

Predigt über Römer 5,1-5 Reminiscere 8. 3. 2020: Perspektivwechsel

Jesus redet mit dem Pharisäer Nikodemus: *»Es ist wie bei Mose, der in der Wüste den Pfahl mit der Schlange aufgerichtet hat. So muss auch der Menschensohn erhöht werden, damit jeder, der glaubt, durch ihn das ewige Leben erhält. (Johannes 3)*

Paulus schreibt an die Christen in Rom: *Weil wir aufgrund des Glaubens als gerecht gelten, haben wir Frieden, der auch bei Gott gilt. Das verdanken wir unserem Herrn Jesus Christus. Durch den Glauben hat er uns den Zugang zur Gnade Gottes ermöglicht. Sie ist der Grund, auf dem wir stehen. Und wir dürfen stolz sein auf die sichere Hoffnung, zur Herrlichkeit Gottes zu gelangen. Aber nicht nur das. Wir dürfen auch auf das stolz sein, was wir gegenwärtig erleiden müssen. Denn wir wissen: Das Leid lehrt, standhaft zu bleiben. Die Standhaftigkeit lehrt, sich zu bewähren. Die Bewährung lehrt zu hoffen. Aber die Hoffnung macht uns nicht zum Gespött. Denn Gott hat seine Liebe in unsere Herzen hineingegossen. Das ist durch den Heiligen Geist geschehen, den Gott uns geschenkt hat.*

Liebe Gemeinde,

ich muss Ihnen ein Geständnis machen: Die Geschichte mit der Schlange, auf die das Johannesevangelium anspielt, musste ich noch mal nachlesen. Die war mir gar nicht präsent. Sie ist schnell erzählt: Die Bibel berichtet, wie Gott sein Volk aus der Sklaverei Ägyptens in die Freiheit geführt hat. Aber der Weg ins gelobte Land führt durch die Wüste und ist zunächst mit allerlei Entbehrungen verbunden. Es passiert, was passieren muss, die Leute verlieren die Geduld und klagen Gott und Mose an: *»Warum habt ihr uns aus Ägypten geholt? Damit wir in der Wüste sterben? Es gibt kein Brot, es gibt kein Wasser, nur immer dieses armselige Manna. Das hängt uns zum Hals heraus!«*

Das ist also der Dank für die Freiheit: Gejammer. Gott ist verärgert und schickt Schlangen, deren Gift viele tötet. Da erkennen die Israeliten beschämt, was sie für einen Fehler gemacht haben. Sie bitten Mose um Hilfe und der bekommt von Gott einen Auftrag: *»Mach dir eine Schlange aus Bronze und befestige sie am Ende einer Stange. Dann sag den Israeliten: Jeder, der gebissen wird und sie ansieht, bleibt am Leben.«*

Ich hatte die Geschichte vergessen. Vielleicht weil sie mir doch allzu sehr nach Aberglauben klingt. Die Bronzeschlange an der Stange, wie ein Zauberamulett, das einem das Böse vom Hals hält. Na ja...

Wenn ich mir die Geschichte heute allerdings noch mal durch den Kopf gehen lasse, dann entdecke ich den roten Faden, der sich durch die biblischen Texte dieses Sonntags zieht. Für das Volk in der Wüste geht es um eine Veränderung der Perspektive, eine Veränderung der Haltung im buchstäblichen Sinne: Die Leute nämlich blicken nur auf den Boden. Sie sehen nichts als Sand, Staub und Geröll. Nichts Essbares außer ein wenig Manna ab und zu. Und so, gebeugten Hauptes, fängt die Maulerei an und der Zorn, der sich erst gegen Mose und dann gegen Gott selbst richtet. Die Schlangen sind dann wie ein Zeichen Gottes: Da unten ist nichts als Gift. Wenn ihr so vorangeht, dann wird es Euch ums Leben bringen.

Wie anders ist dann das andere Zeichen, das Mose in Form einer bronzenen Schlange aufrichtet. Auf einmal müssen die Leute ihre Köpfe heben. Und in dem Moment, wo sie sich nicht mehr durch den Blick auf den mühsamen Weg beugen lassen, werden sie frei

für... wie soll ich es sagen? Einerseits wohl für den dankbaren Blick zurück. Indem sie sich nämlich erinnern, wo sie herkommen: aus Sklaverei und Unfreiheit. So dass sie es wieder neu fühlen, dass Sie Befreite sind. Menschen, denen das Leben geschenkt wurde. - Und dann der Blick nach vorn: In die Freiheit, die noch vor ihnen liegt. Alle Möglichkeiten des Lebens, die sich vor ihnen auftun wie ein weites Land.

Insofern höre ich diese uralte Geschichte nicht nur als eine magische Zaubergeschichte, sondern als eine Frage an mich: Sie fragt mich, worauf ich meinen Blick richten und wie ich mit meinen Erinnerungen umgehen will. Ob ich jemand sein will, der gebeugten Hauptes nur die Steine sieht, die sich ihm in den Weg legen. Den Sand, in dem ich manchmal zu versinken drohe. Die Schlangen, die jederzeit bereit sind, mir mit ihrem Gift meine Lebendigkeit zu nehmen.

Oder ob ich mich aufrichten lassen will. Neu spüren, dass ich einer bin, den Gott in die Freiheit schickt und in den weiten Raum der wunderbaren Möglichkeiten, die sich vor mir auftun.

Genau auf diese Frage spielt Johannes also an, wenn wir im Evangelium dieses Sonntags lesen: *„Es ist wie bei Mose, der in der Wüste den Pfahl mit der Schlange aufgerichtet hat. So muss auch der Menschensohn erhöht werden, damit jeder, der glaubt, durch ihn das ewige Leben erhält.“* Wer auf das Kreuz blickt, heißt es dann weiter, erkennt die ganze Liebe Gottes, der mit seinem Licht selbst in die dunkelsten Erfahrungen der Menschen hinein kommt. Das Johannesevangelium beschreibt das mit seiner typischen theologie-getränkten, dichten Sprache. Aber die Intension dahinter heißt auch hier: Menschen aufrichten. Den Blick auf das lenken, was in die Freiheit führt.

Ich weiß, ich habe ziemlich Anlauf genommen, um nun endlich zu dem Abschnitt aus dem Römerbrief zu kommen, über den ich ja eigentlich predigen soll. Aber heute ist mir der rote Faden wichtig, der sich durch die Texte des Sonntags zieht. Und nun kann ich mir auch Paulus als einen vorstellen, der gewissermaßen durch die Wüste seines Lebens hindurch muss. Auch für ihn stellt sich die Frage, wohin er seinen Blick lenkt: auf das, was ihn beugt ihn seiner Lebendigkeit beraubt - oder auf das, was ihn aufrichtet und befreit voran bringt.

Was Paulus beugt, sind ja neben allerlei äußeren Faktoren - Anfeindungen, Verhaftungen, gesundheitliche Probleme - vor allem innere Konflikte. Die Kränkungen, die man ihm zufügt. Das Gefühl, zu versagen. Die Scham über die Erkenntnis, seinen Ansprüchen nicht gerecht zu werden. Das sind die Schlangen, die ihm in die Ferse beißen.

Sie merken: Ich formuliere das ganz bewusst jetzt einmal *nicht* in dieser theologischen Sprache, die Paulus meist verwendet. Denn dann merken wir viel mehr, dass Paulus es mit Erfahrungen zu tun hat, die wir alle kennen. Die äusseren Faktoren, die unsere Lebendigkeit lähmen. Anfeindungen, gesundheitliche Probleme, Ärger am Arbeitsplatz - das ist uns ja alles gar nicht fremd. Und auch die inneren Konflikte sind uns doch vertraut: die schamvolle Erinnerung an eigenes Versagen, das Gefühl, nicht zu genügen, die Erkenntnis, wieder einmal hinter den eigenen Ansprüchen zurück geblieben zu sein.

Natürlich sind die Formulierungen des Paulus etwas sperrig - auch in der modernen Übersetzung der BasisBibel - wenn er schreibt: *„Weil wir aufgrund des Glaubens als gerecht gelten, haben wir Frieden, der auch bei Gott gilt. Das verdanken wir unserem Herrn Jesus Christus. Durch den Glauben hat er uns den Zugang zur Gnade Gottes ermöglicht. Sie ist der Grund, auf dem wir stehen.“*

Wenn ich versuche, diesen Gedanken etwas mehr Leichtigkeit zu verleihen, dann heißen sie: Du lebst nicht aus Leistung. Fundament deines Lebens ist nicht Gelingen. Und schon gar nicht Perfektion. Sondern Geliebt-Sein. Angenommen-Sein. Mit allen Fehlern und aller Unzulänglichkeit. Denn das ist es, was gilt - auch für Gott: Liebe ohne jede Voraussetzung. „Gnade“ wie es in der theologischen Sprache des Paulus heißt.

Tatsächlich ist die Geschichte von der bronzenen Schlange so hilfreich, weil sie aufzeigt, wie auch Paulus denkt. Für ihn ist das Kreuz das Bild, das die Perspektive auf sein Leben verändert. Das ihn aufrichtet, so dass er nicht länger auf das Gift gucken muss, das in den Abgründen seiner Seele auf ihn lauert. Im Kreuz erkennt Paulus, dass Gott an der Seite der Menschen steht - selbst in ihren Abgründen.

Es geht um einen Perspektivwechsel im Blick auf das eigenen Leben. Es geht nicht um eine Verdrängung der Wirklichkeit mit all ihren Schwierigkeiten, sondern um ein neues Verhältnis zu diesen äußeren und inneren Lebensbedingungen. Das kann ich sehr gut nachvollziehen. Denn allzu oft geht es ja gerade um den Blickwinkel, aus dem ich mein Leben ansehe.

Ich hadere allerdings ein wenig mit den nächsten Sätzen, die Paulus den Christen nach Rom schickt: *„Wir dürfen auf das stolz sein, was wir gegenwärtig erleiden müssen. Denn wir wissen: Das Leid lehrt, standhaft zu bleiben. Die Standhaftigkeit lehrt, sich zu bewähren. Die Bewährung lehrt zu hoffen. Aber die Hoffnung macht uns nicht zum Gespött.“*

Das ist ein bisschen so, als würde Mose seinem murrenden Volk zurufen: Wir wissen doch das der Sand hier so schön fein ist wie in sonst keiner Wüste. Und jetzt erkennen wir die Schönheit der Texturen, die Wind in die Landschaft eingezeichnet hat. - Das ist natürlich stark überzogen. Aber wir merken dann, dass solche Sätze die Klage und das Empfinden des Volkes gar nicht ernst nehmen würden.

Wie klingt es in den Ohren dessen, der schweres Leid erlebt, wenn man ihm sagt: *„Sei stolz darauf! Das Leid lehrt dich, standhaft zu bleiben. Die Bewährung im Leid wird Hoffnung in dir wecken.“* So etwas jemandem zu sagen, ist obszön. Das ist mein Vorbehalt gegenüber Paulus. Und ich nehme ihm das nur deshalb nicht übel, weil ich weiß, dass er ein leidgeprüfter Mensch war.

Insofern werde ich auch neugierig, seine Gedanken noch mal nachzuvollziehen. Ich erlaube mir, seine Worte dafür ein wenig umzuformulieren. Nämlich so, dass die individuelle Erfahrung daraus hörbar wird. Dann klingt das so: *„Ich bin stolz auf das, was ich gegenwärtig erleiden muss. Weil ich spüre, wie das Leid mich lehrt, mich nicht beugen zu lassen. Und wenn sich diese Standhaftigkeit bewährt, wird eine neue Hoffnung in mir groß. Ich spüre die Liebe, die Gott in mein Herz hineingegossen hat. Gottes Geist hat mich innerlich verwandelt.“*

So kann ich das gut hören als Bekenntnis eines Menschen, der wirklich weiß, wovon er redet. So beeindruckt mich, wie sehr es Paulus tatsächlich gelungen ist, die Perspektive auf sein Leben zu verändern. Nicht gebannt auf das zu blicken, was ein Leben zu vergiften droht. Sondern sich aufzurichten und im Kreuz die Liebe des Gottes zu erkennen, die selbst in die dunkelste Ecken hineinstrahlt.

Ich betrachte es als ein besonderes Privileg, dass ich in meinem Beruf mitunter ähnliche Geschichten von Menschen hören darf. Ich erlebe, wie jemand das eigene leidvolle Schicksal mit neuen Augen sehen lernt. Und dann liegt darin eine ganz große Kraft.

Aber das sind individuelle Erfahrungen. Und Paulus hat ja recht, wenn er schreibt, das sei ein Geschenk des Heiligen Geistes, das heißt: unverfügbar. Das geschieht mit Menschen, ohne, dass sie etwas dafür tun könnten. Solche Erfahrungen sind auch nicht reproduzierbar oder übertragbar. Ich kann mir gut vorstellen, dass jemand in einer Trauergruppe oder einer Selbsthilfegruppe für Krebspatienten von ähnlichen Erfahrungen berichtet. Das mag dann für die anderen ein Anstoß sein, die Blickrichtung auf das eigenen Leid noch mal zu überprüfen. Aber das gelingt nicht auf Kommando.

Es ist meine Anfrage an Paulus, ob er ernsthaft meint, er könne seine individuellen Erfahrungen mal eben so per Brief von Korinth nach Rom transportieren und aus dem Persönlichen das Allgemeine ableiten: *„Wir dürfen auf das stolz sein, was wir gegenwärtig erleiden müssen. Wir wissen: Das Leid lehrt, standhaft zu bleiben.“* - Ich glaube, das funktioniert nicht.

Trotzdem sind die Zeilen des Paulus für mich eine Inspiration. Weil sie mich anfragen, mit welchem Blick ich auf die äußeren und inneren Faktoren sehe, die meine Lebendigkeit mitunter zu lähmen und zu vergiften drohen. Ich glaube, die eindrucksvolle Geschichte von Mose und der bronzenen Schlange in der Wüste werde ich so schnell nicht wieder vergessen. Mit Johannes und Paulus will ich mich einüben, im Kreuz das Zeichen des mitleidenden Gottes zu erkennen. Und natürlich ist das mein Wunsch und meine Hoffnung für alle, die in der Wüste leidvoller Erfahrungen zu versinken drohen: Dass sie spüren, wie sehr Gott an ihrer Seite ist. Dass Gott, wie Paulus schreibt, seine Liebe in ihr Herz hineingegossen hat. Amen.

Jens Voß